

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 13 (1985)

DOI: 10.11588/fr.1985.0.52546

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

die deutsche Literatur um 1832 berücksichtigt, während in der letzten Studie von Helmut MATHY die politische Rolle der Frau im 19. Jh. und das Hambacher Fest im Zentrum stehen. Alles in allem, so kann zusammenfassend betont werden, ein wichtiger Band zur demokratischen und liberalen Bewegung des Vormärz in Deutschland und zu ihrer besseren Einschätzung im Hinblick auf die sich langsam bildenden ideologisch-politischen Gruppierungen.

Helmut REINALTER, Innsbruck

Ursula E. KOCH, Pierre-Paul SAGAVE, ›Le Charivari‹. Die Geschichte einer Pariser Tageszeitung im Kampf um die Republik (1832 bis 1882). Ein Dokument zum deutsch-französischen Verhältnis. Mit einem Geleitwort des Chefredakteurs von ›Le Monde‹ André FONTAINE, Köln (informations-presse-c. w. leske) 1984, 426 S. mit 223 Zeichnungen aus ›Le Charivari‹ und 11 Portraitskizzen wichtiger an dieser Zeitung wirkender Schriftsteller und Künstler.

›Le Charivari‹ war eine Pariser Tageszeitung, die seit ihrer Gründung im Jahre 1832 täglich eine Karikatur in dem zunächst vierseitigen Blatt enthielt und dadurch auch für andere europäische Presseorgane beispielgebend wurde. Wenn das kleine Journal auch seine Leser täglich zum Lachen brachte, so kann man es keineswegs ausschließlich als Witzblatt bezeichnen. Seine nicht nur literarischen Beiträge oder die hier erscheinenden Theaterkritiken waren sogar in ernstem Stil gehalten. Entscheidend für den politisch-intellektuellen Zuschnitt dieses bald berühmten Organs war der Wunsch des – republikanisch gesinnten – Redakteurs, mit der Spitze gegen das zeitgenössische Bürgerkönigtum – »die ernsthafteste aller Zeitungen im Narrenkleid zu sein«. Durch ihre Artikel zur Tagespolitik und Gesellschaftskritik trat das Blatt der Pariser Wochenzeitschrift ›La Caricature‹ im gemeinsamen satirischen Streit gegen die staatliche Macht und gegen die Zensur zur Seite. Durch die Vervielfältigung von Karikaturen durch die damals noch junge Lithographie war es möglich geworden, ebenso rasch wie die Journalisten zu den Vorkommnissen des Tages Stellung zu nehmen.

Wie man damals unbeliebten Politikern durch laute ›Katzenmusik‹ die Nachtruhe störte, so wollte der Herausgeber Charles Philipon dem König Louis Philippe und den Repräsentanten der Bourgeoisie mit seinem satirischen Blatt ein – zeichnerisches – ›Charivari‹ darbringen. Vielleicht wären die zahllosen Karikaturen des Bürgerkönigs längst vergessen, wenn es nicht Philipon – wie bei seiner Wochenzeitschrift ›La Caricature‹ – gelungen wäre, ein einzigartiges Team von Talenten auch für ›Le Charivari‹ einzusetzen. Daß neben namhaften Schriftstellern Künstler wie Honoré Daumier, J. J. Grandville oder Charles J. Traviès wirkten, hat dem ›Le Charivari‹ schließlich zu Weltruhm verholfen. Auch nach diesen französischen Künstlern haben andere ihre satirischen Beiträge geliefert und je nach dem Stand der Pressegesetzgebung unter Louis Philippe, Napoleon III. oder in der III. Republik der politischen Zensur (s. das Bild der Zensoren auf der ersten Einbandseite!) einen ebenso amüsanten wie wirkungsvollen Kampf geliefert.

Wenn wir im vorliegenden Buch eine vorzügliche Auswahl von 223 treffenden und künstlerisch zugleich wertvollen Karikaturen in bester Reproduktion vereinigt sehen können, so verdanken wir das auch Frau Koch und Herrn Sagave. Die gebürtige Deutsche und der französische Gelehrte, die heute an der Universität Paris-Nanterre wirken, haben auch dazu beigetragen, daß unser Buch »ein Dokument zum deutsch-französischen Verhältnis« wurde. Diese Sinnggebung tritt schon im zweisprachigen Geleitwort André Fontaines uns entgegen. Vor allem aber bringen die Satiren zum Österreichisch-Französischen Krieg von 1859 und noch eindringlicher die Karikaturen des preußischen Militarismus in der Zeit seit 1866/70 und darüber hinaus eine – nicht immer liebevolle – Kontrastierung von Vertretern beider Völker. Daumiers ›dunkle‹ Bilder über die französische Niederlage vor und nach Sedan bringen das Grauen des Schlachtfeldes besonders ernst zum Ausdruck.

Die Herausgeber haben alles getan, um dem Leser den Zugang zum ›Le Charivari‹ zu öffnen. Wir lernen eingangs die Schicksale der satirischen Tageszeitung »unter vier politischen Systemen« bis 1882 und damit von der Welt der Zensur bis zum angeblich »freiesten Pressegesetz der Welt« des Jahres 1881 kennen. Den Hauptteil bilden die Abschnitte, in denen – auch hier epochenweise – die Karikaturen jeweils geschichtlich erläutert werden, um die Satiren und Anspielungen verständlich zu machen. Der Leser wird hier oft zum Verständnis des Dargestellten nachschlagen müssen.

Nachdenklich stimmt der Abschnitt, der die Entwicklung von ›Le Charivari‹ und seinen Erben bis vor die Schwelle des Zweiten Weltkriegs weiterführt, zugleich auch die Veränderungen im Rahmen der Dritten Republik kennzeichnet. Es charakterisiert die bürgerlich-republikanische Tradition von ›Le Charivari‹, daß nach dem Wahlsieg des Sozialisten Léon Blum vom 23. Mai 1936 dieser erfolgreiche Politiker als der böse Wolf skizziert wird, der das Rotkäppchen – Frankreich – wie im Märchen verschlingt. Die Herausgeber vergaßen nicht, auch das Ende von ›Le Charivari‹ zu notieren. Es unterstreicht nur die Bedeutung, die unser satirisches Blatt sich seit mehr als 100 Jahren erworben hatte, daß im Jahre 1957 ein Pariser Verleger für ein neues – übrigens zweifelhaftes – Blatt aus einem vergilbten Zeitungskatalog noch einmal ›Le Charivari‹ als wirkungsvollen Titel sich aussuchte. Auch eine 60-seitige Vierteljahresschrift, die sich mit innerpolitischen Problemen ihrer Zeit befaßte, wählte ›Le Charivari‹ noch einmal als zugkräftigen Titel, hatte aber mit dem republikanischen Blatt von 1832 nichts als den Namen gemein.

Es war sinnvoll und notwendig, nach der großen Bilderserie eine Reihe von Biographien folgen zu lassen, unter denen der Gründer des ›Charivari‹, Charles Philipon zu Recht einen besonderen Rang einnimmt. Es hätte aber etwas Wesentliches gefehlt, wenn nicht Koch-Sagave zum Schluß eine Reihe von Porträts der großen satirischen Zeichner dieses berühmten Blattes gebracht hätten. Wenn etwa Cham 36 Jahre am ›Le Charivari‹ wirkte, so konnte weder er noch andere Kollegen die Bedeutung von Honoré Daumier erreichen. Der große – immer ernster werdende – Karikaturist hat vielleicht am meisten dazu beigetragen, daß der Titel ›Le Charivari‹ ein Begriff geblieben ist. Man kann sogar sagen, daß die bevorzugten Objekte seiner Bildnisse wie Louis Philippe oder der preußische Soldat mit der Pickelhaube nicht zuletzt durch den genialen Satiriker Unsterblichkeit erlangt haben. Wir erfahren aber auch, welche Zeitprobleme Daumier wie die Emanzipation der Französinen seit 1848 oder den utopischen Sozialismus durch seinen Stift verewigt hat. Immer wieder künden dunkelflächige Zeichnungen Daumiers an, wie Frankreich vor und erst recht nach Sedan von der neuen Militärmacht Preußen-Deutschland bedroht und geschlagen wird, wenn auch Daumier das Thema ›Revanche‹ weiterhin zum Gegenstand seiner Zeichnungen erhebt.

Das Ganze bietet sich uns an als eine vorzügliche Einführung in das Metier der satirischen Zeitschriften, – belehrend und in jeder Hinsicht heiter-interessant.

Eberhard NAUJOKS, Tübingen

Arno J. MAYER, Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1914, München (Verlag C. H. Beck) 1984, 342 S.

Die vielschichtigen Veränderungen im Verlauf des 19. Jhs. als Aufstieg des Bürgertums, als technologischen Fortschritt, als Liberalisierung der Gesellschaft und Vergesellschaftung des Staates zu beschreiben, gehört seit langem zu den bevorzugten Klassifizierungen der historischen Forschung. Zwar richtete sich der Blick in den vergangenen Jahren auch wieder verstärkt auf die Kräfte der Tradition, des Beharrens und der Erosion liberaler Werte, doch dürfte die vorherrschende Interpretation dieser Epoche selten so entschieden und so umfassend in Frage gestellt worden sein wie nunmehr von dem in Princeton lehrenden Historiker Arno J. Mayer. In